

# Kulturen in der internationalen Wirtschaftskommunikation. Metatheoretische Überlegungen zum wissenschaftlichen Stellenwert unterschiedlicher Kulturbegriffe

---

*Ewald Reuter*  
*Institut für Sprach- und Translationswissenschaften*  
*Universität Tampere*

*On the basis of recent conversation analysis studies of intercultural business communication, this article draws a distinction between two conceptualisations of culture. Metatheoretically speaking, essentialistic approaches to culture in communication consist of the following assumptions: (national) culture is conceived of as a real entity with clear-cut boundaries that are easily observable; basically, (national) cultures exclude each other because they lack the capacity for change; and because of linguistic and cultural determinism, intercultural contact almost always implies breakdown of communication and clash of cultures. In contrast, (socio-) constructivist approaches to culture in communication emphasize the reflexivity of actors and their ability to adapt to changing demands in different situations. In this view, culture is not pre-existent to communication but an outcome of communication. This implies that problems in conversation are repaired and/or accounted for by speakers in order to achieve their respective goals. - With regard to the above distinction, it is finally argued that instead of simply asking people's opinions on (inter-) cultural matters, more empirical research should be carried out on the basis of naturally occurring business conversations.*

**Keywords:** ethnomethodologische Konversationsanalyse, Kultur, interkulturelle Kommunikation, Wirtschaftskommunikation, Interview, Essenzialismus, Konstruktivismus

## **1 Kulturunterschiede als Forschungsproblem\***

Die Entdeckung, Erforschung und therapeutische Bearbeitung von Kulturunterschieden in der internationalen Wirtschaftskommunikation boomt. Diese Aktivitäten sind Teil des weltweit prosperierenden Interkulturalitätsmarktes, der von wissenschaftlichen Expertisen bis zu praktischen Ratgebern und Crash-Kursen alles bietet, wonach verlangt wird. Angebot und Nachfrage werden dabei meist durch die stillschweigende Annahme vermittelt, dass Kulturunterschiede in Kontaktsituationen eine große Bedrohung darstellen, die es vorbeugend auszuschalten gilt. Leider wird noch immer zu selten geprüft, ob solche Annahmen, die beispielsweise durch die Anwendung der Critical Incident Technique (CIT) einflussreich popularisiert werden (Heringer 2004: 213ff.), auch tatsächlich dem faktischen Verhalten von Akteuren in der Wirtschaft entsprechen. Aber auch (selbst-) kritische Arbeiten sind nicht davor gefeit, das Problem der Kultur-

unterschiede unangemessen anzugehen, wie sich an wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten besonders gut aufzeigen lässt. So findet sich etwa in einer empirischen Arbeit, die bewusst die Reproduktion allseits bekannter Stereotype auf Abstand halten will, ein Leitfaden für Themeninterviews, der u. a. folgende Fragen enthält (Leppänen 2006: 86):

- Haben Sie allgemeine Veränderungen in der externen oder internen mündlichen deutsch finnischen Unternehmenskommunikation erkannt?
- Haben Sie Veränderungen in Argumentations-, Denk- oder Schlussfolgerungsweisen wahrgenommen?
- Haben Sie Veränderungen im angeblichen „Schweigen“ und in der behaupteten Direktheit der Finnen festgestellt?
- Haben Sie Veränderungen im angeblich konfrontativeren Gesprächsstil der Deutschen bemerkt?

An diesen Beispielen überrascht zunächst, dass es sich um geschlossene Fragen handelt, obwohl ein Themeninterview offene Fragen verlangt, die Befragte dazu veranlassen, eigene Sichtweisen auf bestimmte Sachverhalte und dadurch eigene Kategorien zu entfalten. Im Gegensatz hierzu präsupponieren die Fragen zweitens bereits Kulturunterschiede und andere Bezugsgrößen, deren Existenz und Relevanz jedoch erst durch das Themeninterview ermittelt werden sollen. Drittens laden die (selbst-) kritischen Fragen durch relativierende Formulierungen wie das ‚angebliche Schweigen der Finnen‘ und der ‚angeblich konfrontativere Gesprächsstil der Deutschen‘ Befragte dazu ein, ebenfalls mit Relativierungen zu antworten. Viertens fällt auf, dass die Fragen teils fachsprachlich und abstrakt gehalten sind, was bedeutet, dass sie sich kaum mit der Sprache decken, in der Befragte normalerweise von ihren beruflichen Erfahrungen erzählen. Interviewten dürfte es bspw. nicht leicht fallen, Fragen nach „Veränderungen in Argumentations-, Denk- oder Schlussfolgerungsweisen“ aus dem Stegreif zu beantworten. Ferner bleibt in der Interviewforschung häufig offen, in welcher Beziehung die durch die Interviews erzeugten Selbstberichte zum tatsächlichen Verhalten der Befragten stehen. Jedenfalls wäre es äußerst schlicht, hier von einer 1:1-Entsprechung auszugehen (vgl. z. B. Ruusuvuori & Tiittula 2005.) Kurz: Die Ermittlung von Kulturunterschieden und ihrer Relevanz für interkulturelle Begegnungen stellt die linguistische Forschung vor Probleme, die nicht im Handumdrehen zu lösen sind (siehe hierzu die Kritiken von Siegfried 2005a und von von der Heiden 2006).

## **2 Metatheoretische Bestimmungen unterschiedlicher Kulturbegriffe**

Im Anschluss an neuere gesprächsanalytische Forschungen zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation (Rasmussen 2000; Asmuß 2002; Siegfried 2005b; Minkkinen 2006) grenze ich nachfolgend summarisch zwei Familien von Kulturbegriffen metatheoretisch voneinander ab. Metatheoretisch bedeutet, dass durch Vergleich der theoretischen Vorannahmen und methodischen Implikationen die Charakteristika konkurrierender Perspektiven auf den Forschungsgegenstand der interkulturellen Kommunikation offen gelegt werden, über deren erkenntnistheoretische Reichweite man sich oft keine Rechenschaft ablegt. Von familienähnlichen Beziehungen spreche ich, weil bestimmte Grundannahmen bestimmte weitere Entscheidungen nach sich ziehen und auf diese Weise mehr oder weniger weit verwandte Bedeutungsgewebe entstehen. Die Abgrenzung der beiden Begriffsfamilien verfährt prototypisch, was heißt, dass es am jeweiligen Begriffsrand zu Verwebungen mit anderen Begriffsrändern kommen kann. Die so abgegrenzten begrifflichen Inhalte oder Zusammenhänge treten in der Fachliteratur unter den verschiedensten Benennungen auf. - Meine Ausführungen beziehen sich in erster Linie auf die Rolle der Kategorie der Kultur in der internationalen mündlichen Wirtschaftskommunikation.

### **2.1 Essenzialistische Kulturbegriffe**

Für essenziellistische Kulturbegriffe ist charakteristisch, dass kulturelle Phänomene als faktisch greifbare, real existierende Entitäten aufgefasst werden (siehe z. B. Goodenough 1964; Hofstede 1984; Huntington 1996; Hansen 2000). Laut dieser Sicht sind Kulturunterschiede in interkulturellen Begegnungssituationen allgegenwärtig und im Gesprächsprozess laufend als Fremdheiten wahrnehmbar und identifizierbar. Überdies wird dieser Begriff der Kultur meist unausgesprochen mit dem Begriff der Nationalkultur gleichgesetzt, was letztlich bedeutet, dass (National-) Gesellschaften als homogene, in sich völlig widerspruchsfreie Größen angesehen werden. Nach dieser Auffassung gleichen Kulturen Monolithen, die ein für alle Mal aus einem Stein oder einem Guss gemacht sind. Es liegt auf der Hand, dass dieser Konzeptionierung von Kultur der Makel der Geschichtslosigkeit anhaftet. Die Auffassung, dass alle Mitglieder

einer Kultur alternativlos auf eine einzigartige Weise agieren, wird zudem gestützt durch ein deterministisches Verständnis von Sprache und Kultur, wonach man die gesellschaftliche Wirklichkeit immer nur auf eine bestimmte sprachgebundene Weise erleben und erfahren kann. Aus diesem Bündel von Auffassungen ergibt sich fast zwangsläufig, dass Missverständnisse und andere kommunikative Irritationen allein auf die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen, sich wechselseitig ausschließenden Kulturen zurückzuführen sind. Die solitaristische Überzeugung, dass gesellschaftliche Vielfalt auf die nationale Gruppenzugehörigkeit reduziert werden kann, bedingt folglich die fortwährende Exotisierung bzw. ‚Veränderung‘ (othering) des Nicht-Identischen. Aus solchen Vorstellungen ergibt sich die Prämisse, dass man durch den Zufall der Geburt quasi zum Gefangenen einer Kultur wird, aus der es kein Entrinnen gibt, weshalb Kulturkontakt stets Kampf der Kulturen bedeutet.

Ein einfaches Beispiel für solche Meinungen ist die Aussage, Finnland sei ein ‚no name‘-Land, also eine Kultur, in der man sich nicht mit Namen anredet. Doch ist das wirklich immer und überall so? Warum lassen sich z. B. finnische Eltern noch nach der Geburt so viel Zeit mit der Namensgebung, wenn namentliche Anreden überflüssig sind? Rufen nicht auch finnische Eltern ihre Kinder liebevoll beim Namen? Wie sieht das in Schule, Freizeit und Beruf aus? Warum sind in Finnland Kosenamen so populär, wenn Namen überflüssig sind? Werden Namenstage verschwiegen? Und wie ist es zwischen Verliebten und Freunden - reden die sich immer nur mit „hallo, du“ an? Ähnliches gilt für die Aussage, dass Finnen oder Koreaner sich nie anlächeln. Ist das wirklich immer und überall der Fall (Lehtonen et al. 2004: 226ff.)? – Es stellt sich also die Frage, ob eine Aufteilung der Welt in Kultur-Kästchen nicht an der Wirklichkeit vorbeigeht (Sen 2007: 59–60):

Nicht nur, daß die Annahme einer singulären Klassifikation unhaltbar ist - eine weitere Schwäche der Kultur-Theorie besteht darin, daß sie die Verschiedenheiten innerhalb der benannten Kulturen ignoriert und über die ausgedehnten Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Kulturen hinwegsieht. Die deskriptive Armseligkeit der Theorie übertrifft noch ihren Makel, an die Singularität zu glauben.

## 2.2 (Sozial-)konstruktivistische Kulturbegriffe

Durch Kritik und Dekonstruktion essenzialistischer Kulturbegriffe wurden und werden (sozial-) konstruktivistische Kulturbegriffe ausgebildet, die von pluralen Identitäten, vielfältigen Gruppenzugehörigkeiten und mannigfaltigen innergesellschaftlichen und übergesellschaftlichen Wirklichkeiten ausgehen (siehe z. B. Garfinkel 1967, 2002; Berger/Luckmann 1969; Sarangi 1994; Francis & Hester 2004). Die Untersuchung von Kulturunterschieden und interkultureller Kommunikation versteht sich dabei als *eine* Forschungsperspektive unter anderen, der es vorrangig darum geht, zu rekonstruieren, wie Beteiligte in ihrer Lebenspraxis Kultur als relevante Größe darstellen und bearbeiten. In dieser Sicht ist Kultur nicht länger ein für alle Mal gegeben, sondern sie ist eine interaktionsabhängige Kategorie, die von Beteiligten in bestimmten Situationen zu spezifischen Zwecken hervorgebracht wird („talked into being“). Diese Annahme redet indes keiner Beliebigkeit das Wort, denn das, was von Akteuren als ‚kulturell‘ oder ‚kulturgebunden‘ bezeichnet werden kann, ist rückgebunden an gesellschaftliches Wissen und damit an begrenzt verfügbare Konstruktionsoptionen. Konstruktivistische Ansätze setzen also Kultur und Kulturhaftigkeit nicht unbedacht voraus, sondern fragen, wer wann wo wie und zu welchem Zweck Kulturgebundenheit und Interkulturalität als relevante Größen ansetzt. Fremde oder Andere werden folglich nicht länger als irgendwie naturwüchsig vorgegeben betrachtet, sondern Fremdheit oder Alterität wird verstanden als Ergebnis von Zuschreibungen im Rahmen kommunikativer Selbst- und Fremdverortung. Folglich kann ein und dieselbe Person gleichzeitig unterschiedlichen Wir- und Ihr-Gruppen angehören. In dieser Perspektive wird die Zuschreibung von Kulturgebundenheit analysierbar als Fall von sozialer Kategorisierung, die eingebunden ist in allgemeine Prozesse sozialer Einschließung (Inklusion) und Ausschließung (Exklusion).

Forschungspraktisch führen diese Annahmen zunächst zu einer strikten Trennung von Beobachter- und Beteiligtenperspektiven. Für gesprächsanalytische Arbeiten bedeutet dies, herauszufinden, ob bzw. inwiefern Kultur überhaupt eine wahrnehmbare Rolle im Handeln von Beteiligten spielt. Die zu Anfang von Kap. 2 erwähnten Arbeiten (siehe auch Apfelbaum & Müller 1998; Kotthoff 2002) weisen nach, dass Kultur im

essenzialistischen Sinne in professioneller Kommunikation praktisch keine Rolle spielt, weil es zu keinem Aufeinanderprallen von Kulturen kommt. Statt dessen macht sich in den analysierten interkulturellen Begegnungen so etwas wie eine natürliche Reflexivität bemerkbar. Dies besagt, dass Beteiligte sich erkennbar auf ihre Partner und das ihnen unterstellte Vorwissen einstellen und dass sie den gemeinsamen Handlungsvollzug fortlaufend beobachten, was im Problemfall zu interaktionsreflexiven Reparaturen führt. Dies geschieht etwa dadurch, dass man Realia, die einem der Akteure unbekannt sind, erläutert. Generell belegen solche Analysen, dass unterschiedliche Kulturzugehörigkeit nicht automatisch zu kommunikativen Irritationen führt (Reuter 2006). Außerdem zeigt sich, dass Schwierigkeiten bei Bedarf im Rückgriff auf solche Verfahren bewältigt werden, die man auch aus der muttersprachlichen Kommunikation kennt. Im Ergebnis führt dies zu einer konzeptionellen Dissoziation von Interlingualität und Interkulturalität (Rasmussen 2000): interlinguale Probleme sind nicht identisch mit interkulturellen Problemen. Wenn finnischsprachige Sprecher z. B. Zischlaute des Deutschen nicht normgerecht aussprechen, bedeutet dies nicht zwingend, dass deshalb das Gespräch beeinträchtigt wird. Im umgekehrten Falle gilt dies z. B. für die Aussprache der finnischen R-Laute durch Nicht-Muttersprachler.

Im Vergleich mit essenzialistischen Kulturbegriffen erbringen konstruktivistische Kulturbegriffe Differenzierungsgewinne: vielschichtige, miteinander interagierende intra- und interkulturelle Phänomene können in ihrer widersprüchlichen Komplexität erfasst und untersucht werden, wofür die europäische Intergration und die Globalisierung aktuelle Beispiele sind. Hierdurch geraten auch Machtverhältnisse in den Blick, wie man leicht an wirtschaftsnahen Themen wie Umweltschutz, fairer Handel oder sanfter Tourismus erkennen kann. Folglich ist z. B. zu fragen, wer bestimmt, was typisch finnisch oder typisch deutsch ist, oder allgemeiner: wer definitionsmächtig ist und wer sich dieser Macht unterwerfen muss. Die Definition von Kultur wird somit wahrnehmbar als in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingespannt, deren Genese und Beschaffenheit man untersuchen kann und muss (siehe Beck 2002; Sen 2007). Ein Vorteil (sozial-) konstruktivistischer Ansätze ist es schließlich, dass mit ihrer Hilfe essenzialistische Positionen erfasst werden können, was umgekehrt wegen theoretischer Grobschlächtigkeit nicht möglich ist.

### **3 Forschungspraktische Konsequenzen**

Wenn Kultur nicht länger als ein der Situation vorgegebener Faktor, sondern als eine in der Situation hervorgebrachte Größe betrachtet wird, dann stellt sich die Frage, welche Verfahren der Datenerhebung für eine Ermittlung von Kulturgebundenheit bzw. von Kulturunterschieden taugen. In diesem Zusammenhang stellen Themeninterviews z. B. selber Kommunikationssituationen dar, in denen Kulturhaftigkeit je nach Umstand unterschiedlich benannt und interpretiert werden kann. Dies belegt eine Untersuchung von Taina Laitinen (2000), die im elterlichen Ferienhausbetrieb deutsche Gäste nach ihren Urlaubserfahrungen und ihrem Finnlandbild befragte. Entsetzt war sie, als die beiden Befragten ihr in einem Themeninterview zahlreiche negative Stereotypen nannten. Dieser vernichtende Eindruck wurde jedoch kurze Zeit später durch die Analyse eines langen Gespräches korrigiert, das sie anlässlich eines gemeinsamen Kaffeetrinkens von Gastgebern und Gästen auf Tonband aufzeichnete. Letztere erzählten plötzlich von vielen erfreulichen Ferienerlebnissen, was ihren Interviewaussagen direkt widersprach. Darauf angesprochen, stellte sich heraus, dass die Gäste dazu geneigt hatten, das Themeninterview als Prüfungssituation zu werten und finnlandspezifisches Wissen, das ihnen aus einem Reiseführer bekannt war, zu reproduzieren. Es liegt auf der Hand, dass solche Erfahrungen bei der Planung und Durchführung von Datenerhebungen berücksichtigt werden müssen.

Vergleichbares lässt sich auch aus der in Kap. 1 angesprochenen Arbeit (Leppänen 2006) ablesen. Die Tatsache, dass dort in einem Leitfaden Fragen aufgeführt werden, die deutlich im Kontrast zum Forschungsdesign stehen, bedeutet noch nicht, dass sie sich im Interview auch tatsächlich kontraproduktiv auswirken. Da es sich beim Interview um eine soziale Situation handelt, tragen die Befragten entscheidend zur Gesprächsführung und somit zum Gesprächsergebnis bei. Gerade beim Themeninterview haben Befragte die Möglichkeit, unterschiedliche Sichtweisen darzustellen, Auskünfte zu relativieren und zu reformulieren, aber auch, gestellte Fragen zu korrigieren oder ganz zurückzuweisen (Hirsjärvi & Hurme 2004). Bereits eine Stichprobe in den transkribierten Interviews (Leppänen 2006: 88–161) ergibt, dass die Fragen keines-

wegs so nackt formuliert werden, wie sie im Leitfaden erscheinen (I = Interviewer, E1 = Exportsekretärin 1, meine Übersetzung, E.R.; Leppänen 2006: 89):

I: jaa, haben sie so irgendwie so ganz allgemeine veränderungen beobachtet in der mündlichen finnisch-deutschen unternehmenskommunikation seit sie hier sind? also so auf ganz allgemeiner ebene, also welche- welcherlei veränderungen hat es entweder in der internen kommunikation gegeben oder dann, wenn so- so in der externen unternehmenskommunikation im deutschsprachigen gebiet bei exportunternehmen? so in der marketing- oder beschaffungskommunikation oder dann so wenn- bei der pflege der beziehungen zur gesellschaft, hat es da so irgenwelche veränderungen gegeben?

E1: naja, wir haben, in meinem bereich gibt es dafür ein gutes beispiel, weil äh, hat er uns jetzt vor zwei jahren verlassen, er wurde fünfundsechzig, war ein gebürtiger deutscher, agent fürs deutsche gebiet

I: jaa

E1: ja- sein briefwechsel- und dann der briefwechsel der dreißig jahre jüngeren, da gab es schon einen beachtlichen unterschied

I: jaa- aber dann in der mündlichen kommunikation, gab es da, hast du da etwas bemerkt?

Das Zitat stammt aus der Anfangsphase des ersten von mehreren Interviews. Nach Fragen zu Person und Berufsbiografie initiiert der Interviewer am Beginn der zitierten Stelle einen ersten Themenwechsel, um das Gespräch in Richtung seiner Forschungsfragen zu lenken. Obwohl er versucht, die Direktheit der Fragen durch Reformulierungen und durch die Verwendung von Heckenausdrücken wie „irgendwie“ und „so ganz allgemein“ und von berufsüblichen Fachausdrücken wie „interne Kommunikation“ oder „Beschaffungskommunikation“ abzumildern, fokussiert er geradewegs das Thema „mündliche Kommunikation“. Dennoch geht aus der ersten Replik von E1 hervor, dass sie die Fragerichtung akzeptiert, und dass sie die angesprochenen Veränderungen am Paradebeispiel ihres deutschen Ex-Kollegen erläutern kann. Doch sobald E1 damit beginnt, ihre Beobachtungen an einem Beispiel aus der schriftlichen Kommunikation zu erläutern, wird sie vom Interviewer darauf aufmerksam gemacht, sich auf Auskünfte zur mündlichen Kommunikation zu beschränken. Im Anschluss, der hier nicht dokumentiert werden kann, entspinnt sich unterschwellig ein kleiner Streit, in dem E1 darauf besteht, mit der Geschichte vom antiquierten Deutschen einen besonderen Punkt zu machen, während der Interviewer auf Ausführungen zur mündlichen Kommunikation insistiert. Nach diesen anfänglichen Irritationen pendelt sich jedoch nach und nach ein kooperati-



ves Gesprächsklima ein, da der Interviewer den beiden Befragten zunächst immer Raum für eigene Schilderungen zugesteht, bevor er mit Zusatzfragen nachsetzt.

Das zitierte Beispiel verdeutlicht sehr anschaulich, dass Interviews soziale Situationen sind, in denen sich Beteiligte fortlaufend aufeinander einstellen und einen tragfähige Gesprächsgrundlage etablieren, auf der sie ihre jeweiligen Interessen verfolgen. Da es sich im vorliegenden Fall bei dem Interviewer um einen Novizen handelt, kann man bei der Durchsicht der Transkripte leicht verfolgen, wie sich Lerneffekte einstellen und deshalb das Frageverhalten allmählich versierter wird. Trotz der anfänglichen forschungspraktischen Schwierigkeiten kommt die Arbeit gerade wegen ihres selbstkritischen Zugriffs zu einer Reihe von interessanten Ergebnissen. So halten die Befragten etwa fest, dass

finnische Geschäftsleute längst nicht die schlechten Kommunikatoren sind, wie in Finnland häufig stereotyp behauptet wird.

finnische Geschäftsleute auch schon in der Vergangenheit geübte Fremdsprachensprecher waren und nicht erst seit der so genannten Internationalisierung.

viele Finnen mit dem politischen und wirtschaftlichen Erfolg nach 1989 selbstbewusster und gelassener geworden sind.

die Deutschen nicht länger die geschäftlichen Lehrmeister sind, die sie für Finnen früher einmal waren.

sich vor allem jüngere Leute heute auf einem internationalen Level treffen und unkomplizierter als frühere Generationen miteinander umgehen.

Insgesamt verdeutlichen die Befragten, dass sie zwar eine Reihe von positiven und negativen Selbst- und Fremdstereotypen kennen, dass sie ihnen aber nicht aufsitzen.

Die praktische Relevanz ihres Wissens um Stereotypen und Kulturunterschiede ist jedoch unklar, da die Befragten angeben, sich immer mit konkreten Personen zu beschäftigen, die sich nicht einfach in Kultur-Schablonen pressen ließen.

Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommen auch andere Arbeiten. So konnte Ahola (2003) exemplarisch nachweisen, dass deutsche und finnische Karrierefrauen trotz unterschiedlicher nationaler Familienpolitiken letztlich ähnliche Schwierigkeiten haben,

Beruf und Familie zu vereinbaren. Selbst wenn männliche Partner mehr als die Hälfte der häuslichen Pflichten übernehmen, fühlen sich Frauen überfordert, wenn sie täglich unter Stress und immer am Limit arbeiten. Ebenso berichten finnische Frauen, dass sie in der angeblich stark maskulin geprägten deutschsprachigen Geschäftswelt problemlos anerkannt werden, da einzig die geschlechterneutrale Leistung zählt.

Prozesse von De-Stereotypisierung und Stereotypenkorrektur beobachtet auch Nikki (2004), die in einer Fallstudie finnische Tourismusexperten befragte. Nikki konnte Zuschreibungsprobleme aufdecken, die z. B. dadurch entstehen, dass Befragte nicht einschätzen können, ob das als nassforsch und arrogant bewertete Auftreten von Deutschen nationalen Eigenheiten entspricht oder vielleicht doch eher auf einen härteren Wettbewerb und ein höheres Anspruchs- und Leistungsniveau in Deutschland zurückgeht. Die Klärung solcher Fragen ist für Unternehmen lebenswichtig: Sind schwierige Kunden einfach nur zu ertragen oder stellen sie eine Aufforderung dar, die eigenen Leistungen zu steigern?

#### **4 Fazit: Tatsächliche interkulturelle Interaktionen untersuchen**

Meine Ausführungen sollten ansatzweise klar gemacht haben, dass es sich bei Kultur, Kulturunterschieden und interkultureller Kommunikation um komplexe Forschungsgegenstände handelt, denen man sich reflektiert auf empirische Weise nähern kann. Indem man sich von traditionell eher essenzialistisch geprägten Auffassungen von der Rolle der Kultur in der Kommunikation löst, wird der Blick frei für die Vielschichtigkeit der zu erforschenden Zusammenhänge. Dabei stellt sich schnell heraus, dass die Untersuchung von Gesprächen über Kultur und Kulturunterschiede, wie sie die oben besprochenen Forschungsinterviews darstellen, dringend um empirische Analysen tatsächlicher interkultureller Interaktionen zu ergänzen sind. Der Rückgriff auf (sozial-)konstruktivistische Annahmen verspricht hier insofern Erkenntnisgewinne, als methodisch kontrolliert geprüft werden kann, ob das, was *über* interkulturelle Interaktionen gesagt wird, *in* interkulturellen Interaktionen auch tatsächlich auffindbar ist. Ohne Zweifel stellen Forschungsinterviews oder andere Methoden der Datenerhebung, falls sinnvoll angewendet, wertvolle Instrumente dar, die erste Zugänge zum

Forschungsfeld ermöglichen. Beim heutigen Forschungsstand muss jedoch die Analyse der tatsächlichen Interaktionen im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses stehen, da nur sie das Korrektiv zu anderweitig erhobenen Meinungen und Auffassungen erbringen kann (Reuter 2007). Durch Wechselbezug (Triangulation) unterschiedlichster Ergebnisse können dann gegenstandsangemessene, differenzierte Beschreibungen und Erklärungen erarbeitet werden. Diese Maßnahmen tragen entscheidend dazu bei, eine „Entkolonialisierung des Geistes“ (Sen 2007: 111) zu betreiben und die zahlreichen erkenntnistheoretischen und methodischen Defizite des Forschungsbereiches Interkulturelle Kommunikation zu beheben (Hall 2006).

### **Anmerkung**

\* Dieser Beitrag basiert auf Ergebnissen des von der Akademie von Finnland geförderten Forschungsprojektes „Soziale Stile und institutionelle Kommunikation in interkulturellen Kontaktsituationen“ (2003–2006). Eine ausführliche Darstellung der Forschungsproblematik sowie eigene Gesprächsanalysen finden sich in Reuter (2007).

### **Literatur**

- Ahola, U. (2003). Karrierefrauen in Deutschland und Finnland. Eine empirische Fallstudie am Beispiel von zehn Managerinnen aus deutschen und finnischen Unternehmen. Unveröffentlichte Magisterarbeit im Fach Deutsche Sprache und Kultur. Universität Tampere.
- Apfelbaum, B. & H. Müller. (Hrsg.) (1998). *Fremde im Gespräch. Gesprächsanalytische Untersuchungen zur Dolmetschinteraktionen, interkultureller Kommunikation, interkultureller Kommunikation und institutionalisierten Interaktionsformen*. Frankfurt/Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Asmuß, B. (2002). *Strukturelle Dissensmarkierungen in interkultureller Kommunikation. Analysen deutsch-dänischer Verhandlungen*. Tübingen: Niemeyer.
- Beck, U. (2002). *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Berger, P. & Th. Luckmann (1969). *Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Francis, D. & St. Hester (2004). *An Invitation to Ethnomethodology. Language, Society, and Interaction*. London: Sage.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Garfinkel, H. (2002). *Ethnomethodology's program. Working out Durheim's Aphorism*. Hrsg. A. W. Rawls. Lanham: Rowman + Littlefield.
- Goodenough, W. H. (1964). Cultural Anthropology and Linguistics. In: *Language in Culture and Society. A Reader in Linguistics and Anthropology*, 36–39. Hrsg. D. H. Hymes. New York: Harper & Row.
- Hall, Ch. (2006). Der Wissenschaftsanspruch der Interkulturellen Kommunikation. In: *Aspects of Intercultural Dialogue. Theory, Research, Applications*, 47–61. Hrsg. N. Aalto & E. Reuter. Köln: Saxa.
- Hansen, K. P. (2000). *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Zweite, vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Francke.

- Heiden, G. von den (2006). Rezension von: Margit Breckle: Deutsch-schwedische Wirtschaftskommunikation. „In Schweden ist die Kommunikation weicher“. Frankfurt/Main: Lang 2005, und: Doreen Siegfried: Kultur in deutsch-schwedischen Wirtschaftsgesprächen. Eine gesprächslinguistische Analyse. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 2005. In: *Moderna språk*, Vol. C, 1, 171–174.
- Heringer, H. J. (2004). *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen; Basel: Francke.
- Hirsjärvi, S. & H. Hurme (2004). *Tutkimushaastattelu. Teemahaastattelun teoria ja käytäntö*. Helsinki: Yliopistopaino.
- Hofstede, G. (1984). *Culture's Consequences. International Differences in Work-Related Values*. Newbury Park: Sage.
- Huntington, S. P. (1996). *The Clash of Civilisations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster.
- Kotthoff, H. (Hrsg.) (2002). *Kultur(en) im Gespräch*. Tübingen: Narr.
- Laitinen, T. (2000). Die Kommunikation zwischen den deutschen Touristen und den finnischen Gastgebern. Zur Perspektivität von Finnland-Bildern. Unveröffentlichte Magisterarbeit im Fach germanische Philologie. Universität Tampere.
- Lehtonen, M., O. Löytty & P. Ruuska (2004). *Suomi toisin sanoen*. Tampere: Vastapaino.
- Leppänen, T. (2006). Zu Veränderungen und Problemstellen in der mündlichen deutsch-finnischen Unternehmenskommunikation. Dargestellt am Beispiel von drei finnischen Unternehmen. Unveröffentlichte Magisterarbeit im Fach Deutsche Sprache und Kultur. Universität Tampere.
- Minkkinen, E. (2006). *Telefongespräche in der finnisch-deutschen Unternehmenskommunikation. Bestandsaufnahmen und Gesprächsanalysen*. [online]. Tampere: Tampere University Press. [zitiert 31.8.2007]. Quelle: <http://acta.uta.fi/pdf/951-44-6780-9.pdf>.
- Nikki, S. (2004). Finnisch-deutsche Kommunikation in der Tourismusbranche. Ergebnisse einer Befragung von fünf Beschäftigten der Tourismusbranche in der Region Tampere. Unveröffentlichte Magisterarbeit im Fach Deutsche Sprache und Kultur. Universität Tampere.
- Rasmussen, G. (2000). *Zur Bedeutung kultureller Unterschiede in interlingualen interkulturellen Gesprächen. Eine Mikroanalyse deutschsprachiger Interaktionen zwischen Franzosen und Deutschen und zwischen Deutschen und Dänen*. München: Iudicium.
- Reuter, E. (2006). Verständigungs- und Kooperationsprobleme in der finnisch-deutschen Unternehmenskommunikation. Eine selektive Reanalyse dreier Fallstudien. In: *LSP and Theory of Translation. 26th VAKKI Symposium. Vaasa 11.–12.2.2006*, 283–294. Hrsg. E. Lehtinen & N. Niemelä. Publications of the Research Group for the Theory of Translation, LSP and Multilingualism at the University of Vaasa 33. Vaasa.
- Reuter, E. (2007). Interkulturalität oder Professionalität? Multimodale Kooperation in einem finnisch-deutschen Messegespräch. In: *Die gemeinsame Herstellung professioneller Interaktion*, 127–170. Hrsg. L. Tiittula, M.-L. Piitulainen & E. Reuter. Tübingen: Narr.
- Ruusuvuori, J. & L. Tiittula (Hrsg.) (2005). *Haastattelu. Tutkimus, tilanteet ja vuorovaikutus*. Tampere: Vastapaino.
- Sarangi, S. (1994). Intercultural or not? Beyond celebration of Cultural differences in miscommunication analysis. *Pragmatics* 4/3, 409–427.
- Sen, A. (2007). *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. Aus dem Englischen (2006) von Friedrich Griese. München: Beck.
- Siegfried, D. (2005a). Rezension von: Internationale Wirtschaftskommunikation auf Deutsch. Die deutsche Sprache im Handel zwischen den nordischen und den deutschsprachigen Ländern. In: *Linguistische Berichte*, 204, 515–523. Hrsg. E. Reuter & M.-L. Piitulainen. Frankfurt/Main: Lang 2003.
- Siegfried, D. (2005b). *Kultur in deutsch-schwedischen Wirtschaftsgesprächen. Eine gesprächslinguistische Analyse*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.